Der Courier

Organ der deutsch sprechenden Canadier

Erscheint jeden Mittwoch.

Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd."

J. Habets O.M.I., Ehrenpräsident.

Joseph Oberhoffner, Geschäftsführer.

Redaktion, Expedition und Druckerei: 1835—1837 Halifax Straße, Regina, Sask. In der Nähe der Markthalle. Telephon 3391.

„Der Courier"

Die große Mittwoch-Ausgabe von 12 bis 24 Seiten kostet bei Vorausbezahlung $3.00 pro Jahr.

Neue Naturkarte gibt volle Information.

Besondere Raten für „Kleine Anzeigen", wie Auktionen, Farmverkäufe, Stellen- und Betriebsgesuche, Verlangt, Verloren, Gefunden, Entlaufen, Zugelaufen, Verpachten, usw., sowie kurzgefaßte Geschäftsadressen, gegen Vorausbezahlung
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig .. 50 Cts.
Für jede weitere Insertion ..... 25 Cts.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig .. 75 Cts.
Für jede zweite Insertion ..... 50 Cts.
Für jede weitere Anzeige dieselben Beträge.

Berichte und Mitteilungen für die Schriftleitung sowie Anzeigen und Aenderungen stehender Anzeigen müssen spätestens Sonnabend Abend eintreffen, wenn dieselben noch Aufnahme in der folgenden Nummer finden sollen.

Korrespondenzen und Mitteilungen aus allen deutschen Kreisen und Ansiedlungen werden jederzeit gern aufgenommen.

Die Leser werden gebeten, Adressenänderungen sofort mitzuteilen und dabei die alte und die neue Adresse anzugeben; ebenso bittet die Expedition um sofortige Benachrichtigung, falls eine Zeitung einmal ausbleibt oder verspätet eintrifft.

Michel, wach auf!

Das deutsche Volk in hysterischer Selbstverleugnung

(New Yorker Staatszeitung)

Eine Freundin (Amerikanerin) schrieb mir aus Deutschland einen recht unerfreulichen Brief. Nicht über die wirtschaftliche Lage, nicht über die finanzielle oder die politische Lage, sondern über den Seelenzustand des deutschen Volkes.

„Die Leute benehmen sich, als ob sie seit sechs Jahren nichts anderes gelesen hätten als die N. Y. Times und das Evening Telegram. Und als ob sie die verlogensten Hetzberichte dieser beiden Blätter für lautere Wahrheit hingenommen hätten. Mir, der Amerikanerin, ist dies absolut unverständlich. Sie gehen mit Leichenbittermienen einher, mit demütig gebeugtem Nacken ... sozusagen „mit dem Hut in der Hand." Sie entschuldigen — sowohl, entschuldigen — sich für alles, was Deutschland während der Kriegsjahre den anderen Völkern zugefügt und was es verschuldet habe ... das ganze Volk ist hysterisch. Und wenn ich, die Amerikanerin, auf all das Große und Gewaltige poche, was das deutsche Volk vier Jahre lang gegen die ganze Welt geleistet hat, dann schütteln sie wehmutsvoll den Kopf, als wollten sie nicht daran erinnert sein."

Ein trauriger, tief verstimmender Brief, der mir kaum glaublich erschien; die Amerikanerin — eine treue und begeisterte Verehrerin Deutschlands hatte vielleicht nur die Stimmung eines bestimmten Kreises gesehen, hatte (so hoffte ich) in ihrer Liebe für Deutschland zu schwarz geschildert.

Diese Hoffnung war eitel ... die Freundin hat leider richtig gesehen und richtig geschildert — das deutsche Volk hat sich selbst verloren und den Glauben an sich noch nicht wiedergefunden.

Daß der Brief nicht übertrieben war, beweist folgende Zeitungsmeldung:

Herbert Eulenberg legt in einem Nachruf auf den großen belgischen Dichter Lemonnier folgendes Zeugnis ab:

„Die Gerechtigkeit zwingt vor allen uns Rheinländer, nachträglich festzustellen und laut und öffentlich, so oft es nötig ist, ohne Unterwürfigkeit auszusprechen, daß die Deutschen vor dem Kriege niemals über eine schlechte oder kränkende Behandlung in Belgien zu klagen gehabt haben. Vom Rhein fuhren in den Jahren vor 1914 zahlreiche Familien in die belgischen Seebäder. Meist waren es sogar kleinere Bürgersleute, die wenig Geld ausgaben und der Billigkeit halber mit ihren Kindern die Herbstferien dort am Strand verbrachten. Blankenberghe und Heist waren besonders bei der Allgemeinheit beliebt. Künstler oder Eigenbrötler suchten die etwas abseits gelegenen Nester auf. Wie Knokke-sur-Mer an der holländischen Grenze, wo Wilhelm Schmidtbonn mit seiner Frau für 500 Mark ein Vierteljahr verlebte, währenddessen er sein Drama „Der Graf von Gleichen" schrieb. Oder man ging an die westliche Küste nach La Panne. Oder in das ganz versteckte Coxyde, in dem Lemonnier eine Weile sich im Sommer und Herbst den Seewind um seine brandroten Haare blasen ließ. Niemals und nirgends sind wir als Deutsche vor dem Krieg in Belgien schlechter aufgenommen oder unfreundlicher bewirtet worden als die eingeborenen Ausflügler und Erholungsreisenden. Um so schmerzlicher und bitterer waren darum für den gebildeten Rheinländer dieser von unserem Generalstab herbeigeführte und wie wir dann zu unserem Entsetzen erfuhren, seit Jahren vorbereitete Bruch mit Belgien. Jählings sahen wir uns in den grausamsten Krieg mit einem Volke verwickelt, das uns nie etwas Böses zugefügt hatte, mit dessen Land uns glückliche und fröhliche Erinnerungen vereinigten."

Ist diese Selbstpeinigung, ist dieses Wüten im eigenen Fleisch gerecht? Ist es berechtigt? Ist es vernünftig? Ist es notwendig?

The Aim of the Foreign Language Newspaper of Canada:

To help preserve the ideals and sacred traditions of this, our adopted country, the Dominion of Canada: To revere its laws and inspire others to respect and obey them: To strive unceasingly to quicken the public's sense of civic duty: In all ways to aid in making this country greater and better.

Anfertigung der Wählerlisten in den Landbezirken

Heute sind wir in der Lage, unseren Lesern genügenden Aufschluß zu geben über die Anfertigung der Wählerlisten in den „Rural Municipalities" und den Ortschaften, die weniger als 1000 Einwohner haben. In diesen Bezirken sollen die Registrare die Listen herstellen, so gut es eben geht (in such method as they see fit); am 11. Oktober müssen die Listen öffentlich angeschlagen werden, und vom 12. bis 16. Oktober werden dieselben revidiert.

Unsere Leser sollen also bei Zeiten, etwa in den ersten Tagen des Oktober, darnach sehen, daß ihre Namen auf die Liste kommen. Auch Frauen, verheiratete oder unverheiratete, dürfen und sollen stimmen; also sich ebenfalls registrieren. Persönliche Anmeldung beim Registrar ist wahrscheinlich nicht nötig.

Vor der Wahl werden wir uns noch weiter aussprechen.

Randglossen zur Zollfrage

Das Official Statement der Canadian Manufacturers Association vom 14. September.

Die Vereinigung der canadischen Fabrikanten und Industrieritter hat es sehr eilig gehabt, der Regierung ihre Ansicht über die Zollfrage zu unterbreiten. Sehr eilig hat sie es gehabt; keine Zeit hat sie verlieren wollen. Diese Eile hat dann auch ihre Spuren auf dem Statement hinterlassen; in der Ueberstürzung sind den Herren einige Behauptungen entschlüpft, die sie bei reiflicher Ueberlegung wohl verschwiegen hätten. Die Hast und Ueberstürzung sind aber nur eine teilweise Entschuldigung; die in Frage kommenden Behauptungen sind außerdem derart, daß man an der Wahrheitsliebe der Industrieritter zweifeln darf.

Wir wollen gleich eine solche unüberlegte Behauptung kritisch etwas beleuchten. Das Statement sagt in dürren Worten:

„Ungefähr 80 Prozent der canadischen Farmerzeugnisse in einem Jahre wird in Canada selbst verbraucht, vorwiegend durch die städtische Bevölkerung."

Zu allererst sollte man meinen, daß alsdann die canadische Industrie nicht so unterstützungsbedürftig ist, wie die Herren Fabrikanten immerfort klagen. Die städtische Bevölkerung lebt doch vollständig von Handel und Industrie; wenn diese Bevölkerung derart stark ist, daß sie auch nur die Hälfte der canadischen Farmerzeugnisse verzehrt, muß auch die canadische Industrie schon sehr stark entwickelt und aus den Kinderschuhen längst heraus sein; wozu braucht sie dann einen Schutzzoll?

80 Prozent der canadischen Farmprodukte werden in Canada verbraucht. Das ist eine ganz respektable Menge, wie ein Vergleich mit den ausgeführten 20 Prozent beweist. 1918 ist das letzte Jahr, von welchem uns genaue Angaben über die Ausfuhr vorliegen. Aus den offiziellen Angaben für 1918 greifen wir die hauptsächlichsten Punkte heraus:

Es wurde ausgeführt:
150,392,037 Buschel Weizen
6,846,790 Buschel Gerste
54,877,882 Buschel Hafer
9,931,148 Faß Weizenmehl
3,318,185 Buschel Kartoffeln
Für $13,730,824 Gemüse (canned)
45,320 Stück Kühe unter einem Jahre
146,036 Stück Kühe über einem Jahre
15,647 Stück Schweine
134,705 Stück Schafe
199,957,475 Pfund Speck
86,565,104 Pfund Rindfleisch
7,875,523 Pfund Schinken
7,909,803 Pfund Schweinfleisch
13,422,624 Pfd. Fleischkonserven
169,530,753 Pfund Käse
4,896,793 Dutzend Eier
1,955,222 Pfund Schmalz
43,656,718 Pfund Milch und Rahm kondensiert

Was sonst noch an landwirtschaftlichen Produkten ausgeführt wurde, ist der Menge nach so gering, daß es neben dem Angeführten sozusagen verschwindet.

Das soll, wie die Herren Industrieritter behaupten, nur 20 Prozent von den landwirtschaftlichen Erzeugnissen Canadas sein. 80 Prozent, d. h. viermal so viel wird in Canada selbst verzehrt.

Wir überlassen es unseren Lesern, sich ein Urteil darüber zu bilden. Aber einige weitere Gedanken können wir nicht gut unterdrücken.

Es wird uns immer vortrompetet, daß ein hoher Schutzzoll nötig ist, um eine heimische Industrie aufzubauen, eine Industrie, die das eigene Land versorgt, damit wir möglichst wenig vom Ausland importieren. Hier haben wir aber einen riesigen Export vor uns; z. B. nahezu 10 Millionen Faß Mehl, 200 Millionen Pfund Speck, 86 Millionen Pfund Rindfleisch, 169 Millionen Pfund Käse. Einige dieser industriellen Anlagen gehören ja einfach dorthin, wo das Rohmaterial am nächsten ist; aber es ist und bleibt Export. Jetzt nehmen wir einmal das Mehl; kann das nicht ebenso gut anderswo hergestellt werden, wo die Arbeitsbedingungen besser und billiger sind? Kann der Weizen nicht ebenso gut und noch leichter verschickt werden? Sollen wir den fetten Industrieritern noch Prämien zahlen, damit sie ja eine canadische Industrie (soll heißen: ihren Geldbeutel) entwickeln können?

Was den Speck- und Käseversand anbelangt, so sei noch folgende Tatsache erwähnt. Kurz nach dem Kriege war Speck und Käse rar in Canada. Aber ganze Schiffsladungen wurden nach Europa verschickt, weil unsere sauberen Fabrikanten dort auf höhere Preise rechneten. Aber die Berechnung schlug fehl; das Hungernde Europa konnte oder wollte die unverschämten Preise nicht zahlen. So blieben ganze Schiffsladungen in den Häfen liegen und verdarben; zuletzt, als sie nicht mehr zu retten waren, verschleuderte man sie um einen Spottpreis an Seifenfabriken, damit doch etwas herauskäme. Zur selben Zeit hungerten Millionen unglücklicher, schuldloser Wesen in Europa; das alles hatte nichts zu bedeuten für unsere braven stockimperialistischen Exporteure; Imperialismus bedeutet für diese nicht Treue zum Lande, Treue zum Reiche, sondern Anschwellen ihrer Geldsäcke; oberste Regel ihrer Humanität ist wiederum der eigene Profit.

Den ungeheuren Schaden, den die Fäulnis solcher Mengen von Nahrungsmitteln anrichtete, haben die grundehrlichen Seelen natürlich als unvermeidlichen Geschäftsverlust eingetragen, den das gutmütige Publikum durch höhere Preise hat ausgleichen müssen. Denn wir müssen die Industrie schützen; das ist der oberste Grundsatz canadischer Staatsweisheit, soll heißen Staatsmißwirtschaft.

Ob wohl je das canadische Volk mit diesen Schwerverbrechern an der Menschheit ins Gericht gehen wird? Wir wollen es hoffen. Jedenfalls wird der Allmächtige dem ganzen Lumpengesindel die Hölle gründlich einheizen.

Kapitalismus in der deutschen Republik

Im neuen Deutschland erhebt der alte Götze Kapitalismus wiederum unheilvoll sein Haupt. Der Centrumsabgeordnete Bock hat kürzlich im württembergischen Landtag diese große Gefahr für Land und Volk in Deutschland treffend gegeißelt. Er zitierte eine Zeitungsnotiz, nach welcher die Aktiengesellschaft Deutsche Kaliwerke zu Wernigerode laut ihrem Geschäftsbericht für 1919 bei einem Aktienkapital von 40,85 Millionen Mark einen Reingewinn von 44,5 Millionen (!) Mark machte, 2,5 Prozent Dividende bezahlte, 30 Millionen Mark „zurückstellte" und trotz alledem noch über die hohen Arbeitslöhne klagte! Noch toller als in dieser Kalifirma scheint der Kapitalteufel in der Papierfabrikation zu wüten. Im Stuttgarter „Neuen Tagblatt" las man letzter Tage die Notiz, daß nach Mitteilung der Verwaltung der Ammendorfer Papierfabrik das diesjährige Ergebnis an das günstige des vorigen Jahres heranreiche, wo 40 Prozent Dividende und 20 Prozent Sondervergütung verteilt wurden (!). Solches geschieht heute, wo infolge der wahnsinnigen Papierpreise viele Zeitungen und damit ungezählte Existenzen wirtschaftlich zugrunde gehen. Und das geschieht sonder Scham vor den Augen von Tausenden und Tausenden von kleinen Kapitalisten, die kaum mehr das tägliche Brot aufbringen, weil ihr Zinsengenuß immer kleiner wird. Wo ist der Mann, der mit eisernem Besen die schamlosen Auswüchse des Kapitalismus auskehrt und solchen Gesellschaften den Kapitalteufel austreibt? so frägt mit Recht die „Augsburger Postztg."

Etwas über das Hungern

New York. — Eine Prüfung wissenschaftlicher Aufzeichnungen ergab heute verschiedene Fälle, in welchen Leute 31 bis 45 Tage ohne erkennbare schädliche Wirkung freiwillig gefastet haben. Einige davon waren berufsmäßige Hungerkünstler, andere aber enthielten sich der Nahrung für wissenschaftliche Zwecke. Am längsten gehungert für wissenschaftliche Zwecke hat der Italiener Succi in New York, der am 6. November 1890 begann und 45 Tage aushielt. Nach den Berichten zeigte der Mann keine üblen Folgen, obwohl er vorher in Europa Hungerkuren von je 20 bis 40 Tagen durchgemacht hatte.

Der bekannteste amerikanische freiwillige Hungerer war der verstorbene Henry Tanner, der zuerst im Jahre 1877 durch ein zehntägiges Fasten in Minneapolis, Minn.: Aufmerksamkeit erregte. Er wollte dadurch ein Herzleiden kurieren. Die günstige Wirkung war derart, daß Tanner das Hungern 42 Tage weiter fortsetzte. Infolge des Mißtrauens von Aerzten erbot sich Tanner zur Wiederholung des Experiments unter irgendwelchen Umständen. Schließlich fand der Versuch unter Leitung eines angesehenen New Yorker College statt, am 18. Juni 1880 beginnend. Tanner kam in ein leeres Zimmer, beständig bewacht. Vierzehn Tage lang hatte er weder Wasser noch Bewegung, infolge öffentlicher Proteste wurde später Wasser und eine tägliche Wagenfahrt erlaubt. Das Experiment währte 40 Tage, ohne schlimme Folgen für Tanner.

In London hungerte ein gewisser Gayler im Jahre 1910 30 Tage lang. Dieser Mann verlor zwar stark an Gewicht, soll aber nie Schmerz oder schlimme Nachwirkungen empfunden haben. Dr. Benedict berichtet über den Malteser Levansin, der in Boston unter seiner persönlichen Aufsicht vom 14. April bis 13. Mai 1920 gefastet hat. Er war körperlich normal, 40 Jahre alt. Nach Ende der Hungerzeit war sein körperlicher Zustand, abgesehen von einem leichten Gewichtsverlust, nahezu normal.

Eine Ehrenpflicht

der deutschen Farmer ist es, die deutschen Zeitungen, welche seit Jahren mit unsäglichen Opfern auf ihre jetzige Höhe gebracht worden sind, durch Rat und Tat, durch eigenes Abonnement und Weiterempfehlung zu unterstützen und ihnen so über die gegenwärtige schwere Zeit hinwegzuhelfen. Es ergeht daher an jeden Leser des „Courier" der dringende Mahnruf, den gelben Zettel auf seiner Zeitung ungesäumt nachzusehen und festzustellen, ob und wie lange er schon mit der Zahlung für seine Zeitung rückständig ist. Bitte den schuldigen Betrag (bis 1. Juli 1920 $2.00 pro Jahr, nach dem 1. Juli 1920 $3.00 pro Jahr) festzustellen, und die kleine Summe zusammen mit dem Betrag für ein Jahr im Voraus an die Geschäftsleitung des „Courier" einzusenden.

Keiner scheue diese geringe Mühe und die verhältnismäßig kleine Auslage. Die gütigen Einsender dürfen des herzlichen Dankes der Redaktion und der Geschäftführung des „Courier" versichert sein.

Beachten Sie, bitte, „Die freundliche Bitte des Zeitungsonkels" auf Seite 3 dieser Ausgabe.

Umschau und Ausschau

Das Schwert als Pflugschar. — Napoleon über die Rheingrenze. — Utopien.

(Kölnische Zeitung)

Köln, im August. — In guten alten Zeiten, als Unterseeboot und Flugkreuzer, giftige Gase, Handgranaten und unsere sonstigen Kulturmittel zur Menschenvertilgung, als selbst das Pulver und die Kanone noch nicht erfunden waren, pflegten die Chinesen in ihren Friedensschlüssen zu verordnen, daß Sieger, wie Besiegte die Schwerter, die die Kriegswunden geschlagen hatten, in Sensen und Pflugscharen umarbeiteten, um sich dann gleichermaßen der Bestellung der verwüsteten Aecker zu widmen. Hätte man diese chinesische Sitte, in die Bedürfnisse des zwanzigsten Jahrhunderts übersetzt auch heuer geübt, so wäre in gemeinsamer Arbeit die Wiedergutmachung längst im Gange, und die gequälte Menschheit könne aufatmen. Ein Friede aber wie der von Versailles mußte notwendigerweise neuen Krieg gebären. Um das vorauszusagen, bedurfte es keiner Sehergabe. Heute ist er da; er tobt an unseren Grenzen im Osten und durch die Lande geht die bange Sorge, daß die noch glimmenden Funken des Weltbrandes nochmals in mächtigen und verzehrenden Flammen emporlodern könnten. Wie stets vor dem Ausbruch des Unheils mühen sich die Diplomaten ab, den Brutherd zu „lokalisieren", genau so, wie sie bisher ihren Verlauf genommen, in das Weltschicksal noch tiefer einzugreifen drohen als der Zwist zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien? Unseres Nachbarn Häuser brennen lichterloh, schon schlagen die Flammen zu uns herüber; da sollte sich jeder Deutsche die Gefahr, die uns droht, nach Ursache und Wirkung klarmachen.

Ihre Quelle liegt im Versailler Vertrag, in dem Versuch, lediglich zu Nutz und Frommen der Sieger den Strom der natürlichen Entwicklung in ein künstlich am Diplomatentisch erdachtes Bett zu zwängen, dessen Dämme nun unter dem ungestümen Drang der Ereignisse gebrochen sind. Die verbündeten Sieger, v. a. Frankreich, hatten gemeint, sich in diesen künstlichen Dämmen eine Rückversicherung gegen die Möglichkeit aufzurichten, daß Deutschland noch einmal erstarken könnte. Diese Gefahr drohte, wenn es Deutschland gelänge, sich in wirtschaftlichem Verkehr mit Rußland von seinen Wunden zu erholen, und wenn schließlich in einem deutsch-russischen Bündnis eine Machtgruppierung entstünde, die an Menschenzahl und organisatorischer Kraftentfaltung dem übrigen Europa gewachsen oder gar überlegen wäre. Das sollte die Barrierenpolitik im Osten, die Zerstückelung der beiden Länder auf Grund des Selbstbestimmungsrechts der Völker und eine geschickte Handhabung der Politik des Divide et impera nach altrömischem Muster verhindern. Man glaubte, daß es möglich wäre, zwei große Völker wie das deutsche und das russische auf die Dauer in politischer und wirtschaftlicher Ohnmacht erhalten zu können. In Deutschland suchte man diese Absicht durch die unerhört schweren wirtschaftlichen Auflagen des Friedensvertrages auf Generationen hinaus zu erreichen; in Rußland deutete alles darauf hin, daß das Volk sich in langwährenden Revolutionen selbst zerfleischen werde, und man half diesem Prozeß nach, indem man alle Gegenrevolutionäre — Koltschak, Judenitsch, Denikin, Wrangel — unterstützte, die Absonderungsbestrebungen der im russischen Reich zusammengefaßten Völkersplitter förderte und den Angriff der Polen begünstigte. Sollte auf diese Weise schließlich ein neues imperialistisches Rußland, eine Republik auf demokratischer Grundlage, erstehen, so würde ein solches durch Verbandshilfe ermöglichtes Staatsgebilde auch künftighin lediglich als Satellit des Verbandes Daseinsberechtigung haben und sich willig in die Rolle schicken, für die französischen Interessen in Deutschlands Ostflanke Wachtposten zu stehen. Die Aussicht, durch eine solche Poltik die Milliarden zurückzuerhalten, die es dem zarischen Rußland geliehen war; sie schickte sich an, das Versailler Kunstwerk zu zertrümmern. Angesichts der nicht mehr wegzuleugnenden und deutlich mahnenden Tatsachen entsann sich England, daß es auf seinem seeumgürteten Eiland der durcheinanderquirlende festländische Wirrwarr weit weniger nahe berührt als die Bedrohung seines asiatischen Reichs; vielleicht kam man dort auch zu der Einsicht, daß es nicht vorteilhaft sei, sich in dem weiten Rußland Absatzgebiete zu verschütten, die bei friedlicher Entwicklung unbegrenzte Aufnahmefähigkeit versprächen, und auf das Endland bei seiner Versorgung mit Brotgetreide noch einmal angewiesen sein konnte. Gerade in diesem Jahre mag der Ausfall der Welternte solche Erwägungen beeinflußt haben. Indien wird den Ueberfluß seiner guten Ernte zur Auffüllung seiner infolge der schlechten Ernte der beiden letzten Jahre erschöpften Vorräte brauchen, Australien kommt wegen seiner schlechten Ernte für die Ausfuhr kaum in Betracht. Argentinien hat ein Ausfuhrverbot erlassen, um dem widernatürlichen Zustande zu steuern, daß dieses größte Getreideland die höchsten Brotpreise in der Welt aufzuweisen hat; der Bezug von Brotfrucht aus Canada und den Vereinigten Staaten ist so gewaltig verteuert, daß der Ausfall russischer Zufuhr sich in England empfindlich bemerkbar macht. Dazu kommen als weitere ins Gewicht fallende Tatsachen die Kriegsmüdigkeit des englischen Volkes und der am 13. August ausgesprochene einmütige Wille der Gewerkschaften, einen Krieg gegen Rußland mit Gewalt zu hindern. Das alles hat bei der englischen Regierung den Entschluß gezeitigt, mit den bolschewistischen Abgesandten Kamenew und Krassin über die Wiederaufnahme der Wirtschaftsbeziehungen zu verhandeln und die Polen aufzuerlegenden Friedensbedingungen, falls Rußland seine Forderung nicht überspanne und die Unabhängigkeit Polens „in seinen ethnographischen Grenzen" zugestehe, anzuerkennen.

Trotzdem beharrt Frankreich auf der Versailler Verbandspolitik. Es hat auf die Gefahr hin, das Bündnis mit England zu sprengen, die Gegenregierung Wrangels anerkannt und freut sich der platonischen Unterstützung Wilsons, die, so meint die französische Presse, den Abfall Italiens reichlich aufwiege. Zwei Gesichtspunkte bestimmen die Politik Frankreichs: der schon angedeutete nationalegoistische, die Sicherung im Osten aufrechtzuerhalten, eine Lage zu verhüten, „die es Deutschland ermöglicht, den Versailler Vertrag zu zerreißen," und der sozialegoistische Gesichtspunkt zu verhindern, daß der Bolschewismus auch in Frankreich Fuß fasse. Noch ist der Bruch mit England nicht erfolgt, und die französische Presse bemüht sich mit allen Mitteln, die Engländer davon zu überzeugen, daß es in deren eigenstem Interesse liege, Frankreich bei der Durchsetzung jener beiden Gesichtspunkte zu unterstützen. Zur Erläuterung der französischen Beweisführung ein paar Beispiele aus dem „Temps", der, wie man annehmen darf, die Ansichten der Regierung getreulich widerspiegelt. Da heißt es:

„Wäre Deutschland der Notwendigkeit enthoben, zu zahlen, weil man sich selbst der Mittel, es zum Zahlen zu zwingen, entäußert hätte, so würde sich eine zermalmende Last auf die Schuld aller Franzosen legen, und die Kleinen würden darunter am schwersten leiden. Setzte man Deutschland in die Lage, einen neuen Krieg vorzubereiten, was unfehlbar geschähe, wenn die Unabhängigkeit Polens zerstört und den Deutschen gestattet würde, zu ihrem Nutzen Rußland zu organisieren," so würden alle Franzosen von einem neuen Einfall, von neuen gewaltigen Opfern bedroht sein. Die französisch-britische Auseinandersetzung würde zum Guten ausschlagen, wenn sie beweist, daß eine solche Gefahr nicht bestünde.

Ein andermal sucht das Blatt nachzuweisen, daß eine internationale Verschwörung nicht nur gegen den Versailler Vertrag, sondern auch gegen das britische Reich bestünde:

Die Leute, die diese Verschwörung leiten, verschleiern vor den Arbeitern und Syndikalisten guten Glaubens, die sie zu gewinnen suchen, hartnäckig ihr Ziel. Sie hüten sich sorgfältig, zu sagen, daß es sich darum handelt, Frankreich zugrunde zu richten, indem man ihm das Mittel nimmt, seine Entscha-

(Fortsetzung auf Seite 12)

Die hohen

Unkosten des Winters

Haben Sie sich schon jemals überlegt, wie teuer das Leben in einem kalten Klima ist?

Bedenken Sie einmal, welch eine große Summe Geldes Sie für den Bau Ihres Hauses, der Ställe usw. ausgeben müssen. Gute Gebäude kosten jetzt $5,000 bis $10,000, denn sie müssen warm sein, um Ihre Familie gesund zu erhalten. Gute Ställe müssen auch warm sein um Ihr Vieh in gutem Zustande zu erhalten.

Dann überlegen Sie sich auch wieviel Holz und Kohlen Sie in einem Jahr gebrauchen um sich warm zu erhalten! Es kostet Ihnen eine große Summe Geldes.

Fügen Sie zu dieser Summe noch die Unkosten für schwere Mäntel, Pelze, Unterkleider, Handschuhe usw. hinzu. Diese müssen Sie bei dieser Kälte haben.

Dann stellen Sie auch noch zu dieser Rechnung die Unkosten für Krankheiten, wie Rheumatismus, Lungenentzündung, Influenza, Erkältungen usw. die Sie sich durch das kalte Wetter zugezogen haben. Dann kommt der letzte und wichtigste Punkt. Ueberlegen Sie sich einmal ob Sie etwas pflanzen können. Ihr ganzes Kapital steckt in Gebäuden, Ländereien und Farmmaschinerie, die Ihnen den ganzen Winter über nichts einbringen. Jetzt vergleichen Sie dieses Klima einmal mit einem wärmeren Klima.

Für Gebäude brauchen Sie sehr wenig Geld.

Für Heizung fast gar nichts.

Kleidung kostet ebenfalls nur wenig.

Gesund sind Sie immer, weil Sie nicht der Kälte ausgesetzt sind.

Sie können hier während des ganzen Jahres ernten

und dem Boden zu jeder Jahreszeit einen Gewinn abringen. Sie können das Leben besser genießen, wenn die Bäume **immer grün sind, die Blumen immer blühen, die Vögel immer singen.** Fischen, jagen und baden können Sie hier auch immer.

Kommen Sie und sehen Sie dieses Paradies. Sie können mit uns zu billigen Raten auf unseren speziellen Exkursionszügen reisen.

Schreiben Sie uns noch heute um nähere Auskunft.

Fillion & Clark

"F" Albert Court

Regina -:- -:- -:- Sask.